

Symposium

Weder Akteur noch System

Symposiumsbeitrag zu: **John F. Padgett / Walter W. Powell**, *The Emergence of Organizations and Markets*. Princeton: Princeton University Press 2012, 583 S., br., 33,50 €

Besprochen von **Prof. Dr. Raimund Hasse**: Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Luzern, E-Mail: raimund.hasse@unilu.ch

Schlüsselwörter: Netzwerktheorie, Märkte, Organisationen, Sozialer Wandel

DOI 10.1515/srsr-2015-0003

Das Buch von Padgett & Powell ist Harrison White gewidmet, der 1992 mit „Identity and Control“ ein Theoriewerk vorstellte, das von Identitätskonstruktionen handelte und dabei strukturtheoretische und sozialkonstruktivistische Perspektiven auf bis dahin unbekannte Weise kombinierte. „Identity and Control“ war eine überaus sperrige Lektüre, nicht nur aufgrund ungewohnter Metaphern und Analogien z. B. aus der Physik der Gele und Gummis, sondern auch deshalb, weil keine kanonischen „Interpretationsleitfäden“ zur Verfügung standen. In Europa begannen zunächst einige Vertreter der Systemtheorie sich für diese Art der Netzwerktheorie zu interessieren. In den USA erschien u. a. eine Rezension von Andrew Abbott, die vor allem von der hochgradigen Irritation darüber berichtete, dass ein überaus angesehener Kollege wie Harrison White ein derartig interessantes, aber zugleich schwer zugängliches und praktisch trans-wissenschaftliches Spätwerk zur Diskussion gestellt hatte (Abbott, 1994). Dass die Netzwerkforschung dort je mehr als eine anspruchsvolle Methode repräsentieren könnte, schien vor dem Hintergrund dieser Kritik von definitionsmächtiger Seite in weite Ferne gerückt.

Ein Update zum Stellenwert der Netzwerkforschung konnte man im Rahmen der gemeinsam von der Europäischen und der Amerikanischen Gesellschaft für Soziologie veranstalteten Wirtschaftssoziologie-Tagung in Moskau 2012 erhalten. Zum einen waren Netzwerkperspektiven der eindeutig dominierende Bezugsrahmen in praktisch allen Arbeitsgruppen. Zum anderen beeindruckte ein Vortrag von Brian Uzzi über Trader-Netzwerke, bei dem Strukturen und Dynamiken von Netzwerken visualisiert und als Film präsentiert wurden (es ging um globale Handelsaktivitäten und damit einhergehende Telefonkontakte – aber was man sah, erinnerte an die Lichtblitze im Nachthimmel von Bagdad zu Zeiten der CNN-

Kriegsberichterstattung von Peter Arnett). Dabei konnte man den Eindruck gewinnen, dass diese Art der Netzwerkforschung zum Elaboriertesten und Anspruchsvollsten zählt, das die zeitgenössische Soziologie zu bieten hat – und dass sie Ökonomen wie Naturwissenschaftler durchaus beeindrucken könnte.

Das hier zu besprechende Buch „The Emergence of Organizations and Markets“ bearbeitet mit den Mitteln der Netzwerkforschung ein Theorietema mit maximalem Anspruch: Es geht um die Entstehung von Neuerungen – und damit um etwas, was Jon Elster (1983) noch als sozialwissenschaftlich nicht erklärbar ausgewiesen hatte. Verfasst ist es von zwei namhaften und weithin bekannten Autoren und deren MitarbeiterInnen. John F. Padgett's im *American Journal of Sociology* erschienenen Untersuchungen über die Medici in Florenz zählen zu den erfolgreichsten Netzwerkstudien der vergangenen Jahre; ihm verdankt die Netzwerkforschung unter anderem das Konzept der „robust action“. Der zweite Autor, Walter W. Powell, gilt seit seiner Zusammenarbeit mit Paul DiMaggio als einer der Wegbereiter des soziologischen Neo-Institutionalismus. Zugleich hat er sich in den vergangenen 25 Jahren intensiv mit Netzwerkstrukturen als wirtschaftlichen Koordinationsmechanismen (jenseits von Hierarchie und Markt) sowie mit Innovationsnetzwerken (vor allem in der Biotechnologie) beschäftigt.

Man hat es also mit zwei überaus erfolgreichen Autoren aus den Zentren der US-amerikanischen Soziologie zu tun (University of Chicago im Fall von Padgett; Stanford University bei Powell). Beide haben in den vergangenen Jahren teils überlappende, keinesfalls aber identische *communities* bedient. Bisher sind sie nicht als Ko-Autoren in Erscheinung getreten. Dennoch handelt es sich bei dem vorliegenden Buch nicht um das innovative Resultat einer schwachen Beziehung im Sinne Granovetters (1973), weil der Publikation eine länger andauernde Forschungszusammenarbeit am *Santa Fe Institute* vorausging, wo den Autoren zufolge die Grundlagen der vorgestellten Studie erarbeitet worden sind. (Auch Brian Uzzi war als Fellow an diesem Institut, und gemäß einer Schlussbemerkung von Padgett & Powell sind die ersten Netzwerkfilme dort Anfang der 1990er Jahre produziert und im kleinsten Kreis vorgestellt worden, um insbesondere bei anwesenden NaturwissenschaftlerInnen enthusiastische Reaktionen – und Nachahmerinstinkte – auszulösen.)

Die Eckpunkte von „The Emergence of Organizations and Markets“ sind leicht zusammenzufassen, obwohl es sich um ein durchweg dicht geschriebenes und sehr umfangreiches Buch handelt: Abgesehen von einer Rahmung zu Beginn und am Ende setzt es sich aus drei empirischen Themenschwerpunkten und aus einem Theorieteil zusammen. Bei zwei empirischen Themenschwerpunkten war Padgett federführend, und zwar bei den Kapiteln zu wirtschaftlichen und politischen Einzelthemen der europäischen Geschichte zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert sowie bei den Kapiteln zu Transformationsprozessen Osteuropas

und Chinas am Ende des 20. Jahrhunderts. Der dritte empirische Teil geht auf Arbeiten Powells zurück; thematisiert werden Innovationsprozesse und damit einhergehende Organisationsformen in der Biotechnologie und im IT-Sektor.

Generell werden in den empirischen Kapiteln Themen aufgegriffen, die man mit (jeweils einem der) beiden Autoren in Verbindung bringt. Auffällig ist der Einsatz unterschiedlichster Methoden. Es kommen historische Verfahren, ethnografische und interpretative Ansätze, Regressionsanalysen, Sequenzanalysen und vieles andere zum Einsatz. Das stärkste Gewicht, so mein Eindruck, liegt aber auf bildgebenden Verfahren, insbesondere zur Visualisierung von Netzwerkstrukturen und deren Änderung im Zeitverlauf. (Auch die Theorieargumentation wird maßgeblich durch grafische Darstellungen vorangetrieben, doch dazu später.) Die insgesamt 14 empirischen Kapitel sind hierdurch überdurchschnittlich umfangreich und detailliert geraten; jeweils wird ein anderes Thema bzw. ein anderes Beispiel für organisatorische Neuerungen behandelt. Insofern ist eine breite Streuung der Fälle auffällig – in zeitlicher Hinsicht, in territorialer Hinsicht und in sektoraler Hinsicht (Padgett & Powell präferieren den Begriff der *activity domain*, jedenfalls werden familiäre und religiöse Prägungen, politische Einbindungen sowie Schnittstellen zur naturwissenschaftlich-technischen Forschung als Einflussfaktoren für organisatorische Neuerungen berücksichtigt).

So unterschiedlich die Einzelthemen auch sind, stets geht es um die Herausbildung und Veränderung vorherrschender Organisationsformen und um entsprechende Kontextbedingungen. Im Vergleich zu anderen großformatigen Entwürfen zur gesellschaftlichen Entwicklung ist dabei auffällig, dass hier keine Fälle zur Differenzierung und Verselbstständigung gesellschaftlicher Bereiche (bzw. Systeme, Felder, Sektoren oder eben Domänen) zur Diskussion gestellt werden. Erst recht geht es nicht um teleologisch gefärbte Vorstellungen gesellschaftlichen Wandels etwa in Richtung Modernisierung oder Komplexitätssteigerung. Im Gegenteil: Stets werden lokale und situative Verschränkungen, *lock-ins*, Einbettungen und insgesamt Bezugnahmen der Wirtschaft auf außerwirtschaftliche Strukturen hervorgehoben. Insofern ist das Image der Evolution der modernen Gesellschaft dezidiert „anti-systemtheoretisch“ geraten – und die konzeptionellen Ausführungen im Theorieteil des Bandes passen zu dieser Perspektive.

In den Grundzügen werden die Theoriegrundlagen in der programmatischen Einleitung zusammengetragen. Diese beginnt mit dem bemerkenswerten Einstiegssatz: *„Darwin’s question about the origin of species is worth posing and exploring as much in the social sciences as it was in biology“* (1). Padgett & Powell beanspruchen im Folgenden, die Entstehung epochaler organisatorischer Neuerungen, die in bewusster Abgrenzung zur Schumpeter’schen Begrifflichkeit als „invention“ bezeichnet werden, erklären zu können. Dieser Anspruch wird explizit von herkömmlichen Beiträgen zu Themen des Organisationslernens oder der

Diffusion von Innovationen abgegrenzt. Neuerungen sind für Padgett & Powell das Ergebnis ungeplanter Transformationen; und was sie darunter verstehen, wird in einem einzigen – bestechend formulierten – Absatz zusammengefasst:

„Organizational genesis does not mean virgin birth. All new organizational forms, no matter how radically new, are combinations and permutations of what was there before. Transformations are what make them novel. Evolution [...] is a thick and tangled bush of branchings, recombinations, transformations, and sequential path-dependent trajectories, just as Darwin said it was. Invention ‘in the wild’ cannot be understood by abstracting away from concrete social context, because inventions are permutations of that context“ (2).

Im Grunde geht es somit um den Transfer andernorts eingespielter Muster, um deren Verschmelzung mit neuartigen Kontextbedingungen und um sich selbst verstärkende und beschleunigende Rückkopplungen. Eine weitere programmatische Festlegung betrifft die institutionentheoretisch und netzwerktheoretisch naheliegende Zurückweisung handlungstheoretischer Prämissen zugunsten einer Sichtweise, die Akteure konsequent als Resultate sozialer Zuschreibungsprozesse (also als Konstruktionen) ausweist. Diese Positionierung ist nicht nur besonders provokant, weil im US-amerikanischen Kontext Handlungs- und Akteurstheorien ohnehin noch dominanter sind als in Europa, sondern auch, weil sich Padgett & Powell als Sozialwissenschaftler positionieren und bewusst auf eine Grenzziehung zu den Politikwissenschaften und zur Ökonomik verzichten. Zur Bedeutung von Akteuren wird vor diesem Hintergrund ausgeführt:

„The difference between methodological individualism and social constructivism is not for us a matter of religion; it is a matter of time scale. In the short run, all objects [...] appear fixed, atomic. But in the long run, all objects evolve, that is, emerge, transform, and disappear [...] On longer time frames, transformational relations come first, and actors congeal out of iterations of such constitutive relations“ (2f.).

Die weiteren programmatischen Ausführungen der Einleitung beziehen sich auf netzwerktheoretische Ansprüche der relationalen Soziologie, wobei sogar Darwins Ausgangsperspektive eine Relationierung erfahren soll. Die Untersuchung ko-evolutionärer Netzwerkbildung durch sog. autokatalytische Prozesse der „self-organization in highly interactive systems“ (3) wird dabei als Schlüssel zum Verständnis der Entstehung von Neuerungen ausgewiesen. Die Ausführungen hierzu dienen als Bindeglied zwischen dem theoretischen Teil und den ansonsten eher disparaten empirischen Fallstudien.

Den theoretischen Kern der Studie bildet ein knapp 100-seitiger Teil zum Konzept der Autokatalyse. Für die später präsentierten Fallstudien sind die drei Kapitel dieses Theorieteils jedoch überzogen, weil die Fallstudien – lobenswerterweise – nur sporadisch auf diese Grundlagen eingehen und nie auch nur die

Systematik und Tiefe der Theoriezusammenfassung aus der Einleitung erreichen. Sie illustrieren lediglich Einzelaspekte verschiedener Transformationen, ohne dabei von den Theorievorgaben abzuweichen. Insofern demonstrieren die empirischen Fallstudien die relativ geringen Einstiegsbarrieren eines Forschungsprogramms, dessen Grundfiguren in drei längeren Kapiteln des Theorieteils elaboriert werden.

Zunächst wird in das Konzept der Autokatalyse eingeführt, in enger Anlehnung an die Chemie – und praktisch ohne jede Bezugnahme auf die Sozialwissenschaft. So begegnet man naturwissenschaftlichen Autoren wie Ilya Prigogine, auf die vor Jahrzehnten bereits Niklas Luhmann im Zusammenhang mit seiner Theorie sozialer Systeme gestoßen war. Den wichtigsten Bezugspunkt bildet das Hyperzyklus-Modell von Eigen & Schuster, weil Leben und die Entstehung von Neuem im Folgenden weniger über die Evolution bestehender Arten als vielmehr über die vorausgehende Autokatalyse im Zusammenspiel von Verschiedenem erklärt wird. Der überwiegende Teil der Ausführungen des Kapitels besteht dann aus Modellierungen und Deutungen zur Entstehung von Leben. Die Brücke zur soziologischen Theorie wird erst am Ende wieder geschlagen, wo Padgett & Powell auf die Theoriefigur der Autopoiesis eingehen, die vor allem Luhmanns Theorie sozialer Systeme inspiriert hat.

Bei der Auseinandersetzung mit der Luhmannschen Systemtheorie geht es offensichtlich darum, sich möglichst radikal von dieser Theorieentwicklung abzugrenzen. So wird Autopoiesis als genuin philosophisches Konzept vorgestellt – eingeführt von den Biologen Maturana und Varela, in die Soziologie importiert von Niklas Luhmann. Die Fundamentalkritik bezieht sich also nicht lediglich auf die Theorie sozialer Systeme, sondern bereits auf die Grundfigur der Autopoiesis. Formal wird an den theoretischen Grundlegungen von Maturana & Varela die fehlende Auseinandersetzung mit der naturwissenschaftlichen Fachliteratur und der überaus hohe Anteil an Selbstzitationen bemängelt, inhaltlich wird die zu enge Anbindung an die Kybernetik kritisiert – und man erfährt am Rande, dass das von Heinz von Foerster etablierte *Research Center on Cybernetics* in Illinois wesentlich für die internationale Rezeption der Arbeiten von Maturana & Varela gewesen ist.

Im weiteren Verlauf enthält das Kapitel auch direkte Bezugnahmen auf Luhmann, die leider eher oberflächlich geraten sind und auch aus stilistischen Gründen etwas aus dem Rahmen fallen. Die Auseinandersetzung beschränkt sich auf Theoriefiguren der Sozialen Systeme und auf wenige kommunikationstheoretische Grundbegriffe; thematisch einschlägige Schlüsselkonzepte wie das der strukturellen Kopplung werden ebenso außer Acht gelassen wie verdichtete Beschreibungen zur gesellschaftlichen Evolution (Luhmann, 1997). Auch Luhmanns Beiträge zur Organisationstheorie und zum Verhältnis von Organisation und

Gesellschaft (das bei Luhmann im Wesentlichen als ein Ergebnis ko-evolutionärer Entwicklungen beschrieben wird) finden keinerlei Berücksichtigung. Vor dem Hintergrund dieser überaus selektiven Bezugnahme wird Luhmann als „German philosopher“ vorgestellt und die Autoren scheuen sich nicht, für die Auseinandersetzung mit der Systemtheorie die in der US-Soziologie seit Jahrzehnten eingeübte Institution des Parsons-bashing zu nutzen. Das liest sich dann wie folgt:

„Luhmann, a German philosopher in lifelong adversarial conversation with his teacher Talcott Parsons, writes about as clearly as Parsons did and makes even fewer empirical references. Hence it is not always clear what Luhmann is talking about, nor does he make falsifiable statements“ (57).

Die Ausführungen des ersten Theoriekapitels gehen schließlich auch auf White's „Identity and Control“ ein. „Identity and Control“ wird als Vorbild für eine Netzwerkperspektive präsentiert, die Kommunikationsprozessen und hierin enthaltenen Zuschreibungen großen Stellenwert einräumt, und zwar auch für die soziale Konstruktion von Agentenschaft (bzw. bei White von Identität und bei Padgett & Powell von Rollen).

Das zweite Theoriekapitel nähert sich sozialtheoretischen Themenstellungen, indem die Grundfigur der Autokatalyse zunächst für eine Modellierung ökonomischer Produktion genutzt wird. Die Implikationen der mit großer Sorgfalt erläuterten und mit zahlreichen grafischen Darstellungen illustrierten Modelle aus der Chemie sind eindeutig: „geben ist besser als nehmen“, altruistisches Lernen hat evolutionäre Vorteile – und sogar Parasiten bzw. *free riders* erfüllen wichtige Funktionen bei der Ko-Evolution von Netzwerken. Im Kern ist die Argumentation gegen ökonomische Problematisierungen gerichtet. Die Verwendung von für die Sozialwissenschaften neuen Modellen aus der Chemie führt so zu einer Position, die bereits Herbert Simon (1991) gegenüber der Institutionellen Ökonomie einnahm. Die Evolution präferiert demnach das sozial Wünschenswerte, könnte man pointiert zusammenfassen.

Das dritte Theoriekapitel ist mit „From chemical to social networks“ überschrieben. Dabei werden Fragen der Informationsprozessierung und Adressierung von Kommunikation in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Wenngleich auch hier biochemische Grundfiguren referiert und grafisch veranschaulicht werden, stehen v.a. Bezugnahmen auf jüngere Beiträge aus der Anthropologie im Zentrum der Argumentationsführung. Hauptanliegen der gegen Chomsky und andere gerichteten Argumentation ist dabei, allgemein die Kopplung der Sprachentwicklung an materielle Rahmenbedingungen hervorzuheben. Sprache wird so von einer Voraussetzung zu einer Folge der Entwicklung sozialer und kognitiver Strukturen, wenngleich auch hier wieder die o.g. Rückkopplungen und Selbstverstärkereffekte hervorgehoben werden. Passenderweise basieren die berück-

sichtigten anthropologischen Beiträge auf Computermodellen und Simulationen, die denen der (natur- und sozialwissenschaftlichen) Netzwerkforschung entsprechen.

Bilanzierend lässt sich zunächst festhalten, dass es sich um ein faszinierendes Buch handelt. Schnell hat man den Eindruck: Hier geht es um wirkliche Theoriearbeit statt um mit den Mitteln der Exegese betriebene Ideengeschichte oder um das *branding* eines Ansatzes mit einem Überschuss an lediglich pragmatisch begründeten Positionierungen. Das dabei zu Grunde liegende Prinzip der Auseinandersetzung mit aktuellen naturwissenschaftlich-technischen Konzepten hat die soziologische Theorieentwicklung auch zuvor stark geprägt – und zwar nicht nur bei Parsons, Luhmann und White. Allerdings sind Bezugnahmen auf Theoriekonzepte des 20. Jahrhunderts bislang umstritten geblieben, während Grundbegriffe der Physik des 19. Jahrhunderts (z.B. Kräfte oder Felder) noch immer wie selbstverständlich verwendet werden.

Der vorgelegte Band belegt eindrucksvoll, dass es möglich ist, auch aktuelle Theorien der *life sciences* zu nutzen. Erst vor dem Hintergrund einer Würdigung dieses Verdienstes kann man Kritik und Perspektiven ausweisen. So ist aus *organisationswissenschaftlicher* Sicht auffällig, dass die Auseinandersetzung mit evolutionären Ansätzen in den Sozialwissenschaften rasch aufgegeben wird (und zwar im Prinzip nach o.g. Luhmann-Kritik und knappen, wohlwollenden Verweisen auf die evolutionäre Ökonomik). Ein derartiger Neustart ist einerseits begründet, weil es ja nicht lediglich um ansonsten in den Vordergrund gerückte Prozesse der Variation, Selektion und Reproduktion (oder gar um bloße Diffusion) gehen soll, sondern um die Entstehung wirklicher Neuerungen. Andererseits ist gerade dann die eindeutige Bestimm- und Abgrenzbarkeit von (neuen) Arten der Organisation besonders wichtig, so dass sich eine Auseinandersetzung mit hierauf bezogenen Problematisierungen als lohnenswerte Perspektive erweisen könnte (s. insb. Hannan et al., 2007). Denn die entscheidende Frage ist ja: Was ist anders genug, um „wirklich neu“ zu sein und unter welchen Bedingungen werden Veränderungen als (diffusionstaugliche) Neuerung anerkannt?

Eine zweite Auffälligkeit besteht darin, dass, abgesehen vom auch nicht näher spezifizierten Grundbegriff des Kapitalismus, praktisch keine *gesellschaftstheoretisch* relevanten Konzepte vorkommen – d.h. Prinzipien wie Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Geldwirtschaft oder unter den Stichworten der Informations-, Organisations- oder Weltgesellschaft zusammengefasste Strukturmerkmale oder Mastertrends wie Individualisierung, Rationalisierung und Ökonomisierung sind für Padgett & Powell unwichtig, weil sie weder für die abstrakte Sozialtheorie ko-evolutionärer Netzwerkformierung durch Autokatalyse noch für die empirische Beschreibung relevanter lokaler und situativer Kontexte, auf die folgenreiche Transformationen zurückgeführt werden, erforderlich zu sein scheinen. Man

könnte hier von einem weitgehenden Verzicht auf einen gesellschaftstheoretischen „Mittelbau“ („zwischen“ Sozialtheorie und empirischem Fall) sprechen und dabei den Eindruck gewinnen, die Theorieambitionen seien eher anthropologischer als spezifisch soziologischer Art. Aber das wäre natürlich kein unbedingter Nachteil.

Literatur

- Abbott, A. Review of „Identity and Control: A Structural Theory of Social Action“ by Harrison White. *Social Forces* **1994**, 72, 895–901.
- Elster, J. *Explaining Technical Change*; Cambridge University Press: Cambridge, 1983.
- Granovetter, M. The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* **1973**, 78, 1360–1380.
- Hannan, M. et al. *Logics of Organization Theory: Audiences, Codes and Ecologies*; Princeton University Press: Princeton, NJ, 2007.
- Luhmann, N. *Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände*; Suhrkamp: Frankfurt a. M., 1997.
- Simon, H. A. Organizations and Markets. *Journal of Economic Perspectives* **1991**, 5, 25–44.
- White, H. C. *Identity and Control: A Structural Theory of Social Action*; Princeton University Press: Princeton, NJ, 1992.